

Der Elefant mit Schnupfen

Es war einmal ein kleiner Elefant, der hatte beim Baden nicht aufgepasst und war trotz großer Hitze einfach ins kalte Wasser gesprungen. Dabei hatte er sich so stark erkältet, dass er nun schon den dritten Tag krank war. Er nieste und prustete, dass der Boden wackelte, und es war jämmerlich mit anzusehen, wie seine Nase lief und die Augen tränten. Sogar der Löwe hatte Mitleid mit ihm und knurrte:

„Geh doch wenigstens zu einem guten Arzt. Außerdem störst du meinen Schlaf mit deinem ewigen Niesen.“

Und der kleine Elefant machte sich auf den Weg zu der Giraffe Adam, die bekannt war für ihre Heilkünste. Sie untersuchte ihn und sagte:

„Der Schnupfen vergeht in ein paar Tagen von selbst. Ich verschreibe dir ein paar Kräuter, aber vor allem besorge dir ein Taschentuch, dann ist es nicht so laut und stört den Löwen nicht.“

„Aber woher soll ich ein so großes Taschentuch nehmen?“ fragte der kleine Elefant. Da wusste die Giraffe auch keinen Rat, außerdem musste sie jetzt

einen Papagei mit Bauchweh behandeln.
Der kleine Elefant fragte die Vögel, ob sie ihm helfen könnten.

„Ja, laufe zum Meer, da siehst du Fischerboote, nimm ihre Segel, die sind genau richtig für dich!“ piepsten sie.

Der Elefant bedankte sich und machte sich auf den Weg, dreißig Tage und dreißig Nächte lief er und dann hörte er das Brausen des Meeres, spürte frischen Wind und roch salzige Luft.

„Da vorne ist das Meer“, riefen die Möwen und zeigten ihm mit ihren Flügeln den Weg.

Der Elefant ging weiter und dann sah er es. Sieht wie eine blaue Wüste aus, dachte er, und es bewegt sich in einem fort, ohne Ruhe, immerzu. Und der kleine Elefant setzte sich an den Strand und die Wellen umspülten wohltuend seine Füße, die ihm von der langen Reise ganz weh taten.

Elefanten haben ein gutes Gedächtnis, aber diesmal hätte der kleine Elefant fast vergessen, weshalb er hier war - so gut gefiel es ihm.

„Ach, richtig, ein Taschentuch, wollte ich haben. Dumm nur, dass ich gar keinen Schnupfen mehr habe.“

Und er sah auf das weite Meer hinaus,
sah kleine und große Boote und überlegte:
„Ich muss unbedingt wissen, was auf
der anderen Seite des Meeres ist. Jetzt,
wo ich schon einmal hier bin.“

Und er machte sich auf, fand ein Boot,
das ihn mitnahm und kam bis nach Indien.
Und seltsamerweise gab es dort auch
Elefanten, aber die hatten ganz kleine
Ohren.

Und in Indien, ja da verliebte er sich
in eine junge indische Elefantenfrau.
Und als er ihr seine Geschichte mit dem
Taschentuch erzählte, da musste sie so
laut lachen, dass ganz Indien wackelte.
Der kleine Elefant erschrak erst, aber
dann gab ihm die Elefantenfrau mit ihrem
Rüssel einen langen dicken Kuss und da
bekam der kleine Elefant das erste Mal
richtig rote Ohren. Und das sah sehr
lustig aus, ein Elefant mit knallroten
Ohren. Der kleine Elefant schämte sich
und wäre lieber ein indischer Elefant mit
kleinen Ohren gewesen. Er hätte seine
Ohren gerne mit einem Segel bedeckt,
aber die Elefantenfrau küsste ihn immer
noch.

Und da überlegte er, dass das mit den
Ohren vielleicht gar nicht so wichtig ist,

ob sie groß oder klein, grau oder rot sind.
Und dann dachte er an gar nichts mehr,
irgendwie spürte er auf einmal das blaue
salzige Meer unter und über sich - und
er war glücklich und zufrieden.



Der Schneemann

Ein Kind flüsterte einmal einem Schneemann ins Ohr: „Weißt du, dass du sterben wirst, sobald der Schnee schmilzt?“

„Nein wirklich? Und man kann gar nichts dagegen machen?“ fragte der Schneemann besorgt.

„Nein“, sagte das Kind. „Nicht einmal in unseren Kühlschrank kann ich dich stellen, denn der ist zu klein für dich! Außerdem würde dann Mama schimpfen.“ Da wurde der Schneemann traurig und überlegte, wie er seinem Schicksal entgehen könnte. Und er beschloss nach Sibirien auszuwandern. Denn dort lag immer Schnee. Also machte er sich noch am selben Tag auf den Weg. Er lief nach Norden und dann weiter Richtung Osten. Er war viele Tage und Wochen unterwegs, aber das machte ihm nichts aus, denn das Einzige, was er wirklich brauchte, war Kälte. Und je kälter es war, desto wohler fühlte er sich. Schließlich sah er ein großes Schild, darauf stand Sibirien und dort begegnete er vielen anderen Schneemännern, die alle den gleichen Gedanken gehabt hatten.

Sie wollten nicht von der Frühlingssonne weggeschmolzen werden. Und vor lauter Freude, dass sie jetzt sicher waren, feierten sie ein lustiges Fest.

Sie tauschten Besen, Mantelknöpfe und Karottennasen und lachten einander aus. Sie tanzten im Eis und bauten selber kleine Schneemänner und Schneefrauen. Der ausgewanderte Schneemann fühlte sich sehr wohl und lachte viel. Nachts unter dem klaren eisigen Sternenhimmel träumte er davon, für immer hier zu bleiben.

Aber in einer besonders kalten Nacht kam ein hungriger Schneehase gelaufen und schnappte dem Schneemann seine Karottennase aus dem Gesicht und fraß sie auf. Der Schneemann bemerkte es erst am nächsten Morgen, als alle über ihn lachten.

Da ging er los und suchte eine Karotte und er fand einen ganzen Sack voll in einem kleinen Bauernhof. Er suchte sich die Schönste aus und steckte sie in sein Gesicht. Die Bauersfrau aber hatte den Schneemann gesehen, wie er die Karotte gestohlen hatte, packte ihn und sperrte ihn in ihrem Garten ein.

„Er ist schön und soll in meinem Garten

bleiben, bis ihn die Frühlingssonne wegtaut“, sagte sie. Und der Schneemann wunderte sich, dass auch in Sibirien der Schnee schmilzt.

Und tatsächlich wurde es bald wärmer und dem Schneemann wurde heiß und er schmolz langsam dahin. Die Kinder der Bäuerin schauten erst traurig, aber dann machten sie aus seinen Resten Schneebälle und hatten noch lange Zeit eine Menge Spaß.

Linda und die Krokodile

Linda war gerade sechs Jahre alt geworden und wollte unbedingt nach Afrika, um Krokodile zu sehen. Also machte sie sich auf den Weg und lief los. Sie lief nach Italien und zum Mittelmeer, nahm ein Schiff nach Ägypten und reiste von da aus weiter nach Äthiopien. Dort traf sie auf einen kleinen Volksstamm und ihr Führer, der Astaki hieß, sagte zu ihr:

„Du bist so weit gelaufen, nur um unsere Krokodile zu sehen? Unsere Krokodile sind aber gefährliche Tiere. Sie werden dich auffressen – mit Haut und Haar.“

„Das weiß ich schon“, sagte Linda, „aber ich muss sie sehen. Ich träume fast jede Nacht von ihnen.“

Astaki schaute sie mit großen Augen an.

„Du hast Glück, ich kenne mich gut aus mit Krokodilen. Morgen früh, wenn die Sonne aufgeht, gehen wir zum Fluss.“

Er führte sie in eine kleine Hütte, dort konnte sie schlafen, und am nächsten Morgen machten sie sich auf den Weg.

„Am Morgen sind sie hungrig und wir müssen gut aufpassen“, sagte Astaki. Sie

kamen zum Fluss und der Fluss war voll mit Krokodilen.

Ein Krokodil schnappte gerade eine Antilope, die am Wasser trinken wollte. Das Krokodil hatte das Maul weit aufgerissen und die Antilope wand sich in seinem Maul, konnte aber nicht mehr entkommen. Sie zappelte und wand sich, und ein paar Minuten später war sie tot. Andere Krokodile kamen angeschwommen und fraßen die Antilope restlos auf.

„Näher dürfen wir auf keinen Fall heran“, flüsterte Astaki und hielt die Hand von Linda fest. Linda zitterte vor Angst. Aber sie wollte nicht gehen.

„Früher haben unsere mutigsten Krieger auf den Rücken der Krokodile getanzt!“ sagte er.

„Wirklich?“ wollte Linda wissen.

„Das ist schon lange her. Keiner kann sich noch genau erinnern.“

Linda betrachtete die Tiere und dachte nach.

„Waren Krokodile schon immer so gefährlich?“ fragte sie schließlich.

„Früher waren es friedliche Tiere.

Man sagt, dass sie lachen konnten. Aber irgendwann kam ein böser Zauberer und hat sie zu dem gemacht, was sie heute

sind.“

„Und niemand kann den Zauber aufheben?“

„Nein, deswegen werden sie immer so bleiben, wie sie sind.“

„Weißt du“, sagte Linda, „Eigentlich sind sie schön, man darf ihnen nur nicht zu nahe kommen.“

Da drückte der Stammesführer Linda die Hand und sagte:

„Für uns sind es heilige Tiere, wir töten niemals eines von ihnen. Du musst wissen, nach unserem Glauben leben die Seelen verstorbener Dorfbewohner in den Krokodilen.“

„Was ist die Seele?“ fragte Linda.

„Das ist der Teil von dir, der immer lacht und niemals stirbt“, sagte Astaki.

Linda dachte lange nach, schließlich fragte sie:

„Schwimmen hier wirklich deine Oma und dein Opa?“

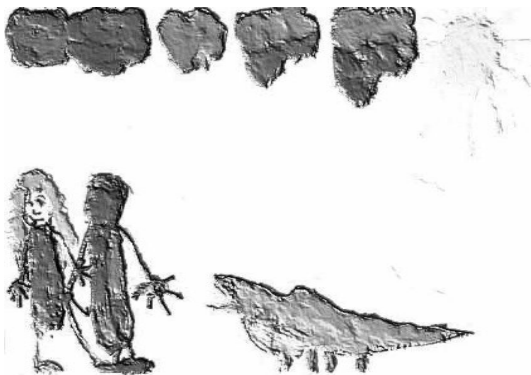
„Ja, aber sie kennen mich nicht.“

Linda staunte nicht schlecht, als sie das hörte, aber wirklich überrascht war sie auch wieder nicht. Irgendwie passte das zu diesen Tieren. Sie schaute noch einmal genau hin.

Nein, Krokodile lachen nicht, aber wer

weiß, dachte sie, vielleicht sehen wir das nur nicht.

Langsam gingen die beiden zurück ins Dorf. Am Abend, als der Mond die Nacht hell erleuchtete, wurde ein großes Feuer angezündet und ein Fest gefeiert. Die Männer und Frauen des Dorfes trommelten, tanzten und sangen die ganze Nacht. Sie feierten, dass ein kleines Mädchen aus Europa bis zu ihnen gelaufen war, nur um ihre Krokodile zu sehen.



Der Schweinedieb

Familie Lustig wohnte etwas abseits auf einem großen Bauernhof mit Schweinen und Kühen. Aber immer wieder kam nachts ein Dieb und klaute ihnen ein Ferkel. Man hörte ein Quieken, ein Mann huschte über den Zaun und weg war er mitsamt dem Schwein.

Papa Lustig rief den Dorfpolizisten zur Hilfe. Der kam und sagte: "Nun ja, da müssen wir eben Wache schieben, ich kann mich ja mal in den Hof stellen, wenn sie wollen."

Aber das half nichts. War der Polizist da, war von dem Dieb nichts zu sehen und zu hören. Aber sobald er weg war, fehlte wieder ein Ferkel.

"Und wenn wir die Schweine besser absperren?" fragte der Dorfpolizist und brachte ein Fahrradschloss mit. Das wollte er jedem Schwein um die Füße binden.

"Aber nein", rief Linda, "das gefällt den Schweinen doch nicht! Ich werde nächste Nacht aufpassen und dem Dieb an den Haaren ziehen."

In der nächsten Nacht, lauerte Linda hinter einem Verschlag in der Nähe des

Schweinestalls, sie zitterte und fror, denn es war kalt und ihr war unheimlich. Da hörte sie Schritte, sie lugte um die Ecke und da sah sie einen schwarz gekleideten Mann mit einem großen Sack. Und er packte ein Ferkel und steckte es in den Sack. Linda wagte sich nicht zu rühren, aber sie lief dem Mann heimlich hinterher. Er wohnte in einem alten Haus, ganz allein. Dort nahm er das Schwein und

setzte es in einen Stall. Da waren auch die andern gestohlenen Schweinchen. Sie lief nach Hause und am nächsten Tag kam wieder der Dorfpolizist.

„Nun, was macht die Schweinesache?“ fragte er und schlürfte den Kaffee, den ihn Papa Lustig hingestellt hatte. Linda erzählte stolz von ihrer Entdeckung.

„Mit einem Fahrradschloss wäre das nicht passiert, aber nun gut, da statten wir dem guten Mann einen Besuch ab, willst du mitkommen?“ fragte der Dorfpolizist. Und sie gingen zu dem alten Haus.

„Sind wir hier richtig - beim Ferkeldieb?“ fragte der Polizist und schaute den Dieb sehr streng an. Der fühlte sich sogleich ertappt.

„Ich habe ja nichts zu essen, sehen sie, mein Kühlschrank, er ist leer und mein Magen knurrt.“ Und tatsächlich rumorte sein Bauch wie eine alte Tuba.

„Aber trotzdem“, sagte der Polizist, „können sie andern Leuten nicht einfach ihre Ferkel wegnehmen. Das gehört sich nicht. Auch die Schweinemutter hat sich große Sorgen gemacht.“

„Daran habe ich nicht gedacht!“ sagte der Dieb. „Was machen wir jetzt? Ein Ferkel habe ich schon aufgegessen!“ „Und die anderen bringen wir sofort zurück!“ sagte Linda.

Sie banden die Schweine mit einer langen Schnur an ihren Ringelschwänzchen zusammen und trieben sie zurück zum Bauernhof. Mama Schwein zählte nach und weil sie nicht so gut im Rechnen war, merkte sie gar nicht, dass eins fehlte, sondern grunzte nur zufrieden und legte sich wieder auf die Seite.

„Da haben wir aber Glück gehabt, das nächste Mal lassen sie sich nicht mehr erwischen, ähh, ich meine, das nächste Mal machen sie das nicht mehr, sonst müssen sie nicht nur einmal, sondern

ein ganzes Jahr lang den Schweinestall der Familie Lustig ausmisten“, sagte der Dorfpolizist streng.

“Und das ist kein Spaß“, sagte Linda und drückte ihm Besen und Schrubber in die Hand.

“Und jetzt an die Arbeit, los!“

Der Wolf und der Jäger

Es war ein Jäger, der lebte in einem großen dunklen Wald. Jetzt war tiefer Winter, der Schnee lag viele Meter hoch. Der Jäger saß in seiner Holzhütte am Kamin und rauchte seine Eichenholzpfeife. Der Jäger war alt und allein.

Aber jeden Abend – wenn es richtig dunkel war und der alte Uhu rief - klopfte es an seiner Tür. Und vor der Tür stand der Wolf. Es war ein großer alter Wolf mit grauem Fell. Er war fast so alt wie der Jäger. Jeden Abend öffnete der Jäger die Tür und sagte:

„Da bist du ja, komm herein, in der Stube ist es warm!“

Und dann trottete der Wolf herein und legte sich aufs Sofa. Seine Knochen taten ihm weh, er war hungrig und müde. Außerdem fror ihn, denn es war bitterkalt.

„Weißt du noch – früher?“ fing der alte Jäger an und brachte dem Wolf Tee und ein großes Stück Wurst.

„Früher habe ich dich gejagt, ich wollte dich töten,“

Der Wolf rollte die Augen, verschlang

das Stück Wurst und trank den Tee.

„Ja, ich weiß, aber ich war schneller als du“, sagte der Wolf und gähnte laut.

„Stimmt. Aber weißt du was?“

Der Wolf schaute den Jäger an.

„Ich bin froh, dass ich dich nicht erwischt habe, du bist eigentlich ein ganz netter Kerl. Ohne dich wäre ich jetzt ganz alleine.“

Der Wolf nahm das letzte Stück Wurst und schlang es herunter.

„Einmal“, fing er leise an, „da hätte ich dich fressen können. Deine Tür war offen und es war tiefe Nacht. Du warst im Bett und hast so laut geschnarcht, dass nicht einmal die Vögel schlafen konnten.“

„Und du wolltest mich nicht fressen?“

„Nun ja, zufällig war ich gerade satt.“

Ich habe mich neben dein Bett gelegt und gewärmt, am nächsten Morgen war ich wieder weg“, brummte der Wolf, gähnte noch zweimal, drehte sich um und schlief ein.

Der Jäger schmauchte an seiner Pfeife und nickte auch bald ein.

So ging es jeden Abend, der Wolf kam, sie sprachen ein wenig über alte Zeiten und dann schlief der Wolf auf dem Sofa ein. Am nächsten Morgen ging der Wolf

wieder seiner Wege.

Eines Abends klopfte der Wolf nicht an der Tür. Der Jäger wurde unruhig und als er am nächsten Abend auch nicht kam, ging er los, um ihn zu suchen. Er fragte den Hasen nach dem alten Wolf. Aber der wusste es nicht. Er fragte die Vögel und die Rehe, aber keiner konnte ihm weiterhelfen. Der Jäger irrte drei Tage im Wald umher und fragte alle Tiere des Waldes. Da zeigte ihm der alte Uhu eine Höhle und drinnen lag der alte Wolf am Boden. Er war zu schwach, um zu gehen.

„Du hast mich gefunden, obwohl ich mich gut versteckt habe“, murmelte der Wolf und hob ein wenig seinen Kopf.

„Ich habe dir etwas mitgebracht“, sagte der Jäger und gab ihm ein großes Stück Wurst.

Der Wolf schaute die Wurst lange an, dann nahm er sie und fraß sie Stück für Stück auf. Ganz langsam. Jeden Bissen auskostend. Seine Augen leuchteten auf, dann lächelte er und schloss sie langsam. Der Jäger saß noch lange bei ihm, es wurde Nacht und es wurde wieder Tag, aber der Wolf öffnete seine Augen nicht. Er hatte aufgehört zu atmen und

sein Körper wurde kalt.

Der Jäger blieb noch einen Tag bei ihm. Dann erst machte er sich auf den Weg zu seiner Hütte. Und jeden Abend, wenn er allein vor dem Kamin saß und seine Pfeife anzündete, dann horchte er auf ein Klopfen an seiner Tür. Aber solange und sooft er auch lauschte, es klopfte niemand mehr.

Die Seifenblase

Maximilian hatte zu Ostern Seifenblasen bekommen und nun stand er im Park und hauchte die ersten Blasen in den lauen Frühlingswind. Manche platzten gleich, andere stiegen rasch in die Höhe. Eine Seifenblase aber war besonders groß und fest und sie stieg höher und höher - über die Bäume, hinauf in den tiefblauen Himmel. Sie wurde kleiner und bald konnte Maximilian sie nicht mehr sehen. Aber sie platzte nicht und die Vögel, die an ihr vorbei flogen, wunderten sich über ein rundes fliegendes Ei.

So flog die Seifenblase zum Mittelmeer, flog über Ostafrika und den Indischen Ozean. Unterwegs überstand sie einen Sturm und ein Gewitter, und sie landete ein paar Wochen später auf einem Spielplatz in einem kleinen Dorf mitten in Indien. Maximilian hatte die Seifenblase schon längst vergessen, aber jetzt fiel sie einem Mädchen genau in den Schoß.

„Schau mal!“ rief das Mädchen Lakshmi zu ihrem Bruder Hassan. Lakshmi trug ein rotes Kleid, auf das bunte Vögel gestickt waren. Eigentlich durfte sie mit

dem Kleid nicht auf dem Spielplatz, aber Lakshmi war ihrer Mutter entwischt und mit ihrem Bruder Hassan einfach zum Spielplatz gelaufen.

Da rief Hassan: „Sie gehört aber mir, ich habe sie zuerst gesehen!“ Und er stürzte sich auf die Seifenblase.

„Du machst sie kaputt!“ schrie Lakshmi, aber Hassan hielt sie schon in der Hand, und da platzte sie – immer noch nicht. Die Seifenblase schillerte bunt in der goldenen Abendsonne und die Geschwister konnten ihre Gesichter in der Blase spiegeln lassen. Da lachten sie und schnitten Grimassen, die sich im Spiegelbild lustig verzerrten.

Da kam eine alte Frau des Weges, sie sah die Kinder und wollte die Seifenblase unbedingt haben. Denn die alte Frau war Wahrsagerin, sie wollte aus der kleinen runden Kugel die Zukunft lesen. Ihre Glaskugel zu Hause war mit der Zeit unscharf geworden und sagte alles Kommende nur noch undeutlich voraus.

„Ihr dummen Kinder, was steht ihr hier rum! Geht nach Hause!“ rief sie und riss den Kindern die Seifenblase aus der Hand. Sie beschimpfte sie noch ein wenig und hinkte mit der Seifenblase in der

Hand nach Hause. Sie wohnte nicht weit entfernt in einem alten Haus mit einem großen Garten, in dem Blumen blühten, die aussahen wie kleine Kinderköpfe. Die Kinder waren verängstigt und gingen traurig nach Hause. Als sie abends zusammen schlafen gingen, sagte Hassan zu Lakshmi:

„Heute Nacht holen wir uns die Seifenblase zurück! Wir schleichen uns zum Haus, steigen durch das Fenster und nehmen sie mit. Denn sie gehört uns. Wir haben sie zuerst gesehen!“

Sie warteten, bis ihre Eltern zu Bett gegangen waren, holten eine Taschenlampe und schlichen sich aus dem Haus - durch die Straßen, hin zu dem Haus der Wahrsagerin. Zwei Katzen kreuzten ihren Weg und miauten grässlich auf, drei Hunde bellten, aber Hassan und Lakshmi ließen sich nicht einschüchtern.

Als sie vor dem Garten standen, hatten sie doch Angst, aber jeder behielt sie für sich, und so gingen sie an den seltsamen Blumen vorbei – zum Glück waren die Blüten nachts geschlossen – und kamen zu dem Haus. In einem Fenster brannte Licht und da saß die Wahrsagerin mit

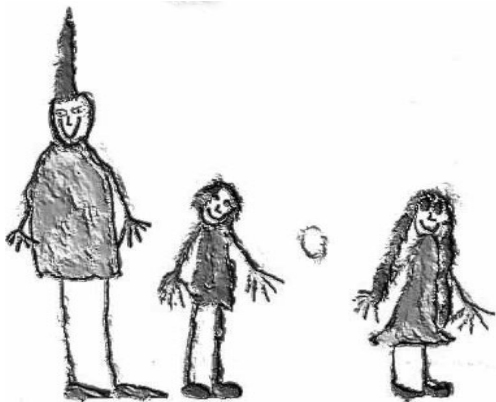
der Seifenblase und blätterte in großen alten Büchern.

„Wir müssen warten, bis sie ins Bett geht! Sie reibt sich schon die Augen“, flüsterte Hassan. Dann endlich, zwanzig unendlich lange Minuten später, löschte die Wahrsagerin das Kerzenlicht, trank einen Schluck Kräutertee und ging in ihr Bett. Bald darauf schnarchte sie wie ein alter Bär.

Lakshmi kletterte durch das offene Fenster, schlich zum Tisch und - stolperte über einen kleinen Fußstuhl. Es polterte und das Schnarchen der Wahrsagerin hörte auf. Lakshmi klopfte das Herz wie verrückt, aber sie blieb mucksmäuschenstill. Sie wartete und wartete und - da setzte wieder das Bärenschnarchen ein. Lakshmi packte die Seifenblase, stieg durchs Fenster in den Garten und lief mit ihrem Bruder so schnell sie konnte nach Hause.

Sie fielen todmüde ins Bett – zum Glück hatten ihre Eltern nichts bemerkt - und von da an, spielten sie jeden Tag mit der Seifenblase. Und als ihre Mutter sie einmal fragte, woher sie die schöne runde Seifenkugel hätten, antworteten sie: „Sie ist vom Himmel gefallen.“

Und als Lakshmi viele, viele Jahre später heiratete und zu ihrem Mann in einen anderen Ort ziehen sollte, da schenkte ihr Bruder ihr die Seifenblase zur Hochzeit und sagte:
„Nimm die Seifenblase für deine Kinder. Sie soll ihnen Glück und Freude bringen.“



Jiri und Guru, der Säbelzahn tiger

Vor wirklich langer Zeit lebte ein kleiner Junge mit Namen Jiri. Er wohnte mit seiner Sippe in einer großen Höhle. Damals hatten die Menschen noch keine Häuser und die Kleider, die sie trugen, waren aus Tierfellen. Die Menschen schliefen auf Stroh am Boden und die Männer gingen auf die Jagd, um Tiere zu erlegen und zu essen.

Jiri war noch ein kleiner Junge und deshalb durfte er nicht mit den Männern gehen, er musste im Wald Beeren und Pilze sammeln. Jiri kannte sich gut im Wald aus, aber diesmal ging er weiter als sonst und da hörte er plötzlich in der Ferne ein lautes knurrendes fauchendes Geräusch. Jiri erschrak zu Tode. „Bei Gefahr flüchte auf einen Baum“, hatten seine Eltern ihn stets gewarnt. Er kletterte in Windeseile auf einen Baum in der Nähe. Das Geräusch wurde lauter und dann sah er das schrecklichste und unheimlichste Tier des Waldes – den Säbelzahn tiger.

Seine Schneidezähne waren so groß wie die Beine von Jiri und scharf wie Rasierklingen. Sie blitzten aus seinem

Maul, und der Säbelzähntiger brüllte so laut wie fünf normale Tiger. Denn Guru – so nannten die Urmenschen den Säbelzähntiger - hatte Jiri gesehen und wollte ihn fressen. Jetzt gleich. Mit Haut und Haar.

Jiri zitterte, die Männer hatten ihm oft von dem Säbelzähntiger erzählt und wie gefährlich er ist, und jetzt kam Guru auf den Baum zugelaufen, auf dem er saß. Der Säbelzähntiger umkreiste den Baum, fauchte wild, sprang hoch, immer wieder und versuchte Jiri zu schnappen. Jiri spürte seinen heißen feuchten Atem, sah seine scharfen Zähne und seine wütenden Augen. Jiri zitterte so sehr, dass er Mühe hatte, sich festzuhalten. Er wusste, der Säbelzähntiger konnte warten, bis er vor Hunger oder Müdigkeit vom Baum fallen würde. Und dann würde er ihn mit einem Bissen verschlingen. Jiri konzentrierte sich, er musste seine Kräfte schonen, er musste seine Angst besiegen. Er versuchte langsamer und tiefer zu atmen, er war sicher, solange er auf dem Baum saß. Aber er wusste nicht, wie lange er es noch aushalten konnte. Die Sonne ging unter und Guru lauerte immer noch unter dem Baum, er war

nur wenig ruhiger geworden. Jiri hatte Hunger und Durst, er kaute an der Rinde des Baumes, um sich abzulenken. Bald würde es ganz dunkel werden. Jiri hatte Angst vor der langen Nacht, allein auf dem Baum. Seine Kräfte ließen nach. Sein Atem stockte, sein Herz pochte wie verrückt und seine Hände schmerzten vom Festhalten. Bald würde er den Säbelzähntiger direkt ins Maul fallen. Da plötzlich drehte Guru, der Säbelzähntiger, den Kopf, er hatte in der Nähe ein anderes Tier gewittert. Er hielt seine große Nase hoch in die Luft, zögerte etwas und dann eilte er davon, dem anderen Tier hinterher. Jiri konnte sein Glück kaum fassen, er atmete auf, sein Atem beruhigte sich. Er wartete eine Zeitlang, dann kletterte er vom Baum und rannte nach Hause. Er lief so schnell wie noch nie zuvor in seinem Leben. Denn er wusste nicht, ob der Tiger nicht umkehren und ihn verfolgen würde. Manchmal bildete er sich ein, seinen heißen Atem zu spüren, aber er traute sich nicht umzudrehen. Jiris Brust und Beine schmerzten und brannten wie Feuer. Er gab nicht auf, rannte einfach weiter – bis er die Höhle sah, wo er

wohnte. Jiri taumelte die letzten Meter und fiel dann erschöpft auf den Boden. Er war in Sicherheit, er war Guru entkommen, er war ihm davon gelaufen. Jiri war stolz, aber der stechende Schmerz aus Brust und Beinen wurde immer stärker. Da musste Jiri weinen und seine Mutter eilte zu ihm, streichelte über sein Haar und tröstete ihn. Am Abend, als das Feuer hell brannte und alle aus der Sippe da waren, erzählte er seine Geschichte und beschrieb das fürchterliche Aussehen des Säbelzahn timers Guru. Selbst die alten und erfahrenen Jäger hatten bisher nur selten einen Säbelzahn tiger gesehen. Jiri malte mit roter Kreide das schreckliche Tier an die Höhlenwand, damit alle wussten, wie er aussah. Und damit alle verstanden, in welcher großen Gefahr er gewesen war. Dann schlief er ein - in den Armen seiner Mutter und mit dem bewundernden Gemurmel der anderen um ihn herum.

